

Bernd Schneidmüller

Staufer – Italien – Innovationsregionen. Begriffe und Blickachsen

Die Mannheimer Ausstellung und die Beiträge dieses Bandes verschränken zwei unterschiedliche Blickachsen in die mittelalterliche Geschichte. Verknüpft wird die Reichspolitik des 12. und 13. Jahrhunderts mit der Geschichte großer Entscheidungslandschaften. Neben das Interesse an großen Menschen tritt damit das Gespür für beschleunigten Wandel in Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur.¹

Begriffe I: Die Staufer und Italien

Die Staufer und Italien – Das ist seit Jahrhunderten eines der großen Themen nationaler wie europäischer Historie, von der Geschichtswissenschaft seit Generationen in immer neuen Anläufen beschrieben und bewertet. Der Wandel und die Gegensätzlichkeit der Urteile bilden für sich schon ein Kaleidoskop des Umgangs mit Vergangenheit. Das scheinbar so eindeutige Begriffspaar „Staufer und Italien“ verlangt freilich nach Differenzierung.

Staufer dient nämlich als Sammelbezeichnung für eine Familie, die noch nicht in den Kategorien einheitlicher Dynastien handelte. Zeitgenössische Bezeichnungen „von Stauff(en)“ sind selten. 1247 ordnete Kaiser Friedrich II. einmal das Kaisertum dem „staufischen Haus“ (*domus Stoffensis*) zu. Die Benennung nach der Burg Stauff/Staufen (auf dem Hohenstaufen bei Göppingen) folgte vergleichbaren Zusammenfügungen von Fürsten und ihren Stammurgen aus dem späteren Mittelalter (Zähringer, Wittelsbacher, Habsburger, Hohenzollern). Aufenthalte der Könige und Kaiser auf dem Hohenstaufen blieben allerdings seltene Ausnahmen. Auch die ältere Familiengrablege im schwäbischen Kloster Lorch wurde von den staufischen Herrschern aufgegeben. Die frühe Überlieferung zur Familie ging von Friedrich von Staufen aus, der 1079 Herzog von Schwaben wurde und mit Agnes die Tochter des salischen Herrschers Heinrich IV. zur Frau erhielt.

Diese Nähe zum salischen Kaiserhaus prägte den Aufstieg der frühen Staufer bis zum Königtum Konrads III. (1127 – 1135 Gegenkönig gegen Kaiser Lothar III., 1138 – 1152 unangefochtener römischer König). Jetzt wurde die Herkunft von den salischen Kaisern immer deutlicher zur Legitimation genutzt. Über seine Mutter Agnes war König Konrad III. ein Enkel Kaiser Heinrichs IV. (1056 – 1106) und ein Neffe Kaiser Heinrichs V. (1106 – 1125).

Nachdem Friedrich I. Barbarossa (1152 – 1190), der Urenkel Kaiser Heinrichs IV., 1155 Kaiser geworden war, leitete Otto von Freising († 1158) dessen Familie von den „Heinrichen von Waiblingen“ ab. So wurden der salische Name Heinrich und der sagenhafte Ursprung der Salier aus Waiblingen für die neuen Herrscher in Anspruch genommen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entwickelte Gottfried von Viterbo († nach 1191) das Modell einer großen „kaiserlichen Familie“. Sie reichte vom antiken Imperator Augustus († 14 n. Chr.) bis zu Friedrich I. und Heinrich VI. (1190 – 1197) (Abb.1).

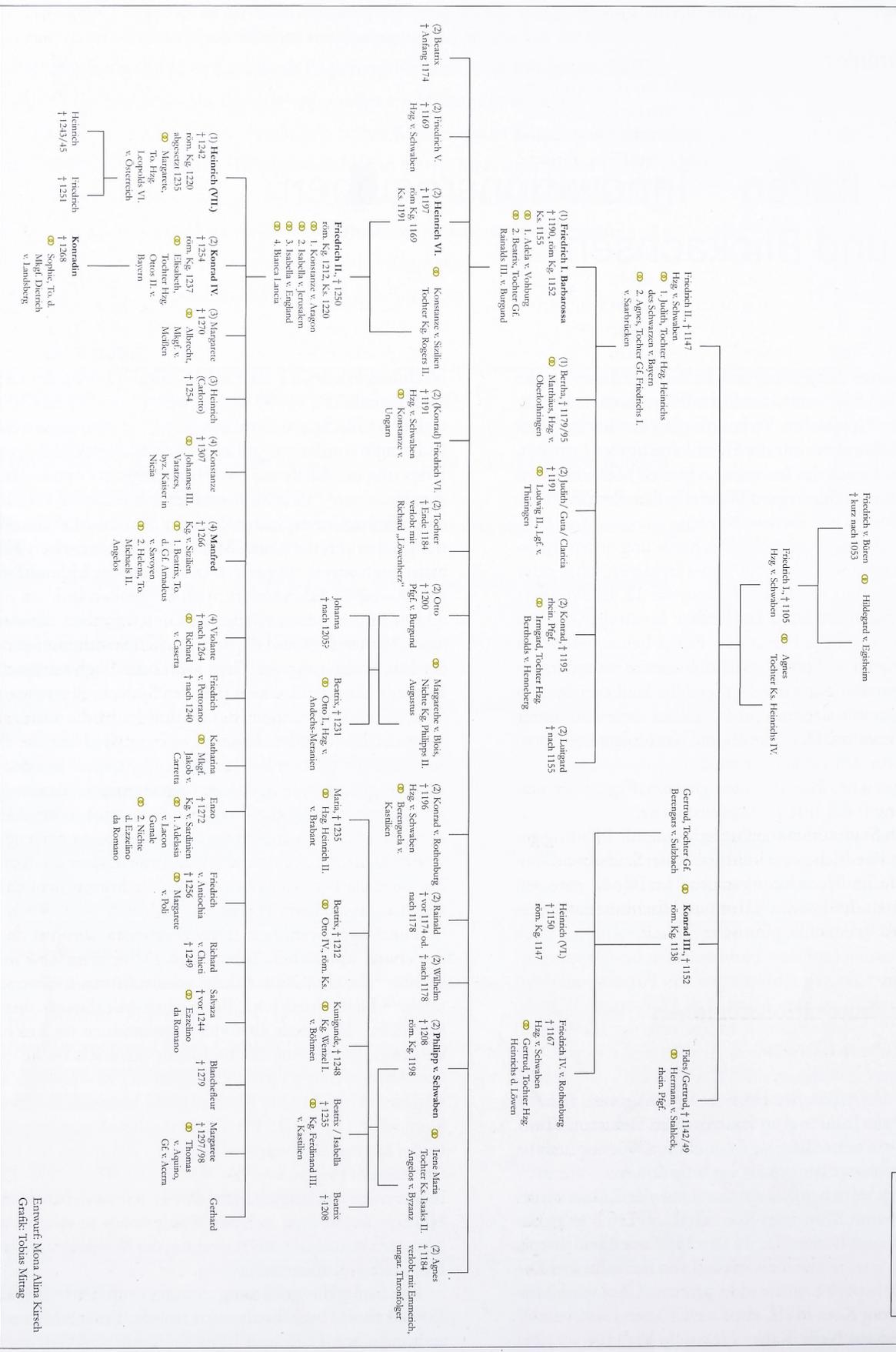
Mit immer neuen Hochzeiten und Verwandtschaftsnetzen erweiterte sich der Rahmen familiärer Identifikation nach Burgund, Byzanz, Sizilien, Aragon, Jerusalem oder England. Doch trotz der Kontinuität der Familie blieb im römisch-deutschen Reich die Wahl durch die Fürsten die Grundlage für die Königserhebung. Versuche zur formalen Etablierung einer dynastischen Thronfolge, wie sie mittlerweile in den übrigen europäischen Monarchien praktiziert wurde, misslangen. Vielmehr betonte Otto von Freising im Bericht zur Frankfurter Königswahl Friedrichs I. von 1152: „Denn dieses Recht, dass nämlich das Königtum nicht nach der Blutsverwandtschaft weitergegeben wird, sondern dass die Könige durch die Wahl der Fürsten eingesetzt werden, beansprucht das römische Reich als besonderen Vorzug.“²

Mit diesem Wahlmodell bewältigte der Chronist die Zäsur bei der ersten staufischen Thronfolge. Denn beim Tod Konrads III. wurde nicht sein minderjähriger Sohn König, sondern der erfolgreichere Neffe Friedrich I. Barbarossa. Mit ihm etablierte sich die staufische Herrschaft über vier Generationen im Reich. Auf Barbarossa folgten seine Söhne Kaiser Heinrich VI. (1190 – 1197) und König Philipp („von Schwaben“, 1198 – 1208), danach Kaiser Friedrich II. (1211/1212 – 1250), Heinrich (VII.) und König Konrad IV. (1250 – 1254). Das nur scheinbar so geradlinige staufische Jahrhundert wurde allerdings 1198 durch die Doppelwahl des Staufers Philipp und des Welfen Otto IV. (1198 – 1218) sowie durch einen zwanzigjährigen Thronstreit unterbrochen. In diesen Jahrzehnten festigte sich das Wahlprinzip so sehr, dass mit dem Ende der Stauferzeit die Verengung der Wählergruppe auf die späteren sieben Kurfürsten begann.

Die Sammelbezeichnung „Staufer“ ruft also nur scheinbar die Einheit einer Herrscherdynastie hervor. Tatsächlich verwandelten sich zwischen 1138 und 1254 die familiären Orientierungen so

Die Staufer

Kg = König
 Ks. = Kaiser
 Mhgf. = Markgraf
 Pfgrf. = Pfalzgraf
 Lgrf. = Landgraf



1 Die Familie der Staufer

sehr, dass der Begriff „Staufer“ ein Konstrukt mit Quellengrundlage ist.

Eindeutiger scheint „Italien“ zu sein, erst Bezugs- und dann Handlungsraum staufischer Politik. Anders als das römisch-deutsche Reich nördlich der Alpen mit seinen wechselvollen Bezeichnungen in den verschiedenen europäischen Sprachen war Italien als geographischer Raum seit der Antike definiert. Die politische Landkarte des 12. und 13. Jahrhunderts präsentiert freilich ein buntes Bild (Abb. 2).

Der Norden mit der Lombardei, den Marken Verona und Aquileia und der Markgrafschaft Tuscien gehörte als Königreich der Lombarden oder als Königreich Italien seit der Eroberung durch Otto I. den Großen 951 zum ostfränkisch-deutschen Königtum. Dieses Erobererrecht wurde seither wiederholt aktualisiert. Dagegen entwickelte sich die Republik Venedig mit Istrien seit der Jahrtausendwende unabhängig vom Reich. In Italiens Mitte, vom Tyrrhenischen zum Adriatischen Meer, hatten die Päpste ihre weltliche Herrschaft ausgebildet, die von den fränkischen und ostfränkischen Herrschern seit der Karolingerzeit bestätigt worden war. Gleichwohl stand dieser Besitz des heiligen Petrus (*patrimonium s. Petri*) wegen der kaiserlichen Schutzherrschaft über Rom lange im Bann der Könige und Kaiser aus dem Norden.

Im Süden fasste die normannische Reichsbildung unterschiedliche Regionen zusammen, die lange unter byzantinischer oder sarazenischer Herrschaft gestanden hatten. Im 12. Jahrhundert reichte das normannische Königreich Sizilien bis an die Grenzen des Patrimonium des heiligen Petrus. Die Päpste behaupteten sich zwischen den Mächten im Norden wie im Süden in wechselnden Koalitionen. Die Vereinigung des Königreichs Sizilien mit dem staufischen König- und Kaisertum (*unio regni ad imperium*) unter Heinrich VI. und Friedrich II. stellte für die Nachfolger des Apostels Petrus die größtmögliche Bedrohung dar.

Niemals gelang den Staufern aber eine gleichmäßige Herrschaft in den verschiedenen Teilen Italiens. Zweimal vereinten sich im Norden die großen Stadtkommunen unter Mailands Führung gegen die staufischen Friedriche zum lombardischen Städtebund. Beständig mussten die Staufer zwischen städtischen Bundesgenossen und Feinden lavieren. Italien war darum im Hochmittelalter ein geographischer Großraum ohne politische Einheit.

Begriffe II: Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa

Der Untertitel der Ausstellung fordert heraus. Bei den wissenschaftlichen Vorbereitungen führte er zu kontroversen Debatten. Kann Mittelalter innovativ sein? Oder ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst? Heute deutet der positiv besetzte Innovationsbegriff auf Lösungsstrategien von der Gegenwart auf die Zukunft hin. Deshalb fällt es nicht leicht, ihn auch für ältere Erfahrungsstufen zu verwenden. Dabei lehrt das klassische Modell von Joseph Schumpeter (1883 – 1950) doch die wiederkehrenden Zusammenhänge von Invention, Innovation und Distribution. Solche Anstöße können durchaus für die Vormoderne erprobt werden. Bislang geschah das bevorzugt in der Technik-, der Wirtschafts- und der

Sozialgeschichte. Unstrittig sind mittelalterliche Innovationen in Landwirtschaft (Durchsetzung von Grundherrschaft, Dreifelderwirtschaft, verbesserte Pflugtechniken), Kriegstechnik (Steigbügel oder Pulverwaffen), Energieversorgung (Nutzung von Wind- und Wasserkraft) oder Kommunikation (Durchsetzung des Buchdrucks in Europa).

Provokant wirkt dagegen die Verbindung von Innovation und Staufern. Gewiss gingen manche Veränderungen zwischen 1138 und 1254 von den staufischen Königen und Kaisern aus: neue monarchische Herrschafts- und Ordnungsformen, wirtschaftliche Initiativen, fromme Stiftungen oder künstlerisches Mäzenatentum. Aber mit dem Innovationsbegriff, so wie er heute empathisch besetzt ist, mag man die Staufer nicht so leicht zusammenbringen. Trotz aller Heldenverehrung, die Friedrich I. Barbarossa oder sein Enkel Friedrich II. früher in deutschen oder italienischen Meistererzählungen beanspruchten, beeindruckten neuerdings vor allem ihre Gegenbilder.

Die staufischen Könige und Kaiser gestalteten die großen Veränderungen ihrer Epoche nämlich nicht „innovativ“. Die Potenziale des römischen oder des neu systematisierten kanonischen Rechts wurden nicht gezielt für die Modernisierung des Herrschaftssystems genutzt, die explosive Kraft der oberitalienischen Städte nicht richtig erkannt, die neuen Methoden scholastischer Wissenschaft nicht angemessen rezipiert. Der Vorrang des Imperiums, den man im 10. und 11. Jahrhundert noch auf großen Bühnen inszenierte, schmolz im Hochmittelalter dahin. Jetzt gaben die westeuropäischen Monarchien und die italienischen Stadtkommunen den Takt der Modernisierung vor. Dem Kaisertum blieb nur noch der zeremonielle Vorrang in einem pluralen System selbstbewusster „Mitspieler“. Die Innovationen des 12. und 13. Jahrhunderts gingen also nicht aus dem Handeln imperial auftretender Herrscher hervor. Sie entwickelten sich freilich in engen Kontakten mit den Staufern. Dabei lagen Aneignungen und Abgrenzungen, Nutzung und Unverständnis, Spannungen und Ungleichgewichte eng beieinander.

Die Ausstellung macht den Innovationsbegriff deshalb nicht an der Dynastie, sondern an drei herausragenden Regionen fest. Hier vollzog sich beschleunigte und wirksame Modernisierung – mit den Herrschern, gegen sie oder durch sie. Hilfreich für die Beschreibung ist der wertneutrale Innovationsbegriff der jüngeren Forschung. Der von Rainer Christoph Schwinges für die Mediaevistik entwickelte Terminus der Innovationsräume verbindet prozessuale Beschleunigungen in Kultur und Gesellschaft mit dem Raum. Für die Bestimmung einer Innovationsregion im europäischen Vergleich sind vier Faktoren von besonderem qualitativen Gewicht entscheidend:

- Wissen
- Gewerbe
- Politik und Verwaltung
- Kommunikation und Verkehr.

In diesen vier Bereichen muss eine Innovationsregion ihre Umgebung qualitativ herausragend und mit zeitlicher Nachhaltigkeit übertreffen. Beschleunigte Fortschrittsprozesse werden räumlich verankert und nicht aus der inneren Logik von Technik und Naturforschung, sondern aus der Gestaltungskraft sozialer Systeme entwickelt. In zwei Blickachsen soll diese doppelte Fokussierung verbunden werden.



2 Das Reich der Stauer und die Innovationsregionen an Rhein-Main-Neckar, in Oberitalien und im Königreich Sizilien

Blickachsen I: Staufer und Italien

Mit seiner Kaiserkrönung am Weihnachtstag des Jahres 800 in Rom hatte Karl der Große die antiken Traditionen des römischen Kaisertums erneuert und seinen Vorrang in der lateinischen Welt in Szene gesetzt. Die Kaiserkrönung Ottos des Großen 962 öffnete den ostfränkisch-deutschen Königen die imperialen Potenziale. Sie nutzten sie bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs 1806 unterschiedlich. Im Mittelalter empfingen Herrscher aus dem Norden in Rom ihre Kaiserkrönung. Erst Maximilian I. verzichtete auf den Romzug und nannte sich seit 1508 „Erwählter Römischer Kaiser“.

In diese Traditionslinien sind die Staufer einzufügen. Die ersten beiden Generationen handelten noch aus den traumatischen Erfahrungen ihres salischen Vorfahren Heinrich IV. 1153 garantierte Friedrich I. Barbarossa der Kurie den besten Zustand zwischen Römern und Papst seit 100 Jahren. Diese Jahrhundert-Erfahrung saß tief in frühstauferischer Zeit. Bischof Otto von Freising, auch er ein Enkel Kaiser Heinrichs IV., sinnierte zwei Menschenalter später immer noch über das fundamentale Zerwürfnis im sogenannten Investiturstreit: „Ich lese wieder und wieder die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, aber ich finde vor Heinrich keinen einzigen unter ihnen, der vom römischen Pontifex exkommuniziert oder abgesetzt worden ist.“³

Darum bemühte Otto die Geschichte von der Abfolge der Weltreiche aus dem alttestamentlichen Buch Daniel. König Nebukadnezar hatte geträumt, dass ein gewaltiges Standbild als Sinnbild aufeinanderfolgender Reiche – der Kopf aus Gold, Brust und Arme aus Silber, Körper und Hüften aus Bronze, die Beine aus Eisen, die Füße aus Eisen und Ton – von einem Stein an den Füßen getroffen und zu Staub zerfallen war (Daniel 2 und 7). Im Mittelalter sah man das römische, eigene Reich als das vierte und letzte dieser Folge. Seine Bewahrung geriet für Otto von Freising in höchste Gefahr. Er deutete den zerstörerischen Stein des Danielbuchs als die Kirche. Sie habe das römische Reich zermalmt, „als sie beschloss, den römischen König nicht als den Herrn des Erdkreises zu ehren, sondern als ein wie alle Menschen aus Lehm gemachtes tönernes Geschöpf mit dem Schwert des Banns zu treffen.“⁴

Konrad III. und Friedrich I. Barbarossa lösten sich kaum aus solchen Krisenerinnerungen. Dabei verpassten sie viele Verwandlungen Italiens vom 11. zum 12. Jahrhundert. 1157 stilisierte die staufische Kanzlei das „geheiligte Reich“ (*sacrum imperium*) erstmals als Gegenmodell zur heiligen römischen Kirche (*sancta Romana ecclesia*). Die Rede vom Heiligen Römischen Reich verstetigte sich dann in der Stauferzeit.

Konrad III. war der erste nordalpine Herrscher seit Otto dem Großen, der nicht mehr nach Rom zog. Dabei wurde Konrad gleich doppelt zur Kaiserkrönung eingeladen, von Papst Eugen III. (1145 – 1153) und von den römischen Bürgern, die sich gerade gegen ihren päpstlichen Stadtherrn zur Kommune zusammengeschlossen hatten. Aus der alten Kaiseridee des römischen Volkes sollte der erste Staufer seine Würde empfangen, damit er „nach Beseitigung aller Behinderung durch die Geistlichkeit“ um so „freier und besser“ über Italien und Deutschland herrschen könne (Wibald von Stablo). Beiden Einladungen leistete der König keine Folge. Doch die Konkurrenz um die Begründung des Kaisertums durch den Papst oder das römische Volk war eröffnet.

Friedrich I. Barbarossa entschied sich in bewährter Weise im Jahr 1155 für die Kaiserkrönung durch den Papst. Die Stadt, die sich dem Staufer als „Segen spendende Herrin des Erdkreises“ präsentierte, erfuhr eine schroffe Abfuhr. Als Nachfolger der großen Erobererkaiser Karl und Otto, so argumentierte die staufische Kanzlei, besitze Friedrich ein originäres Recht auf das Kaisertum. Es basiere nicht auf kommunaler Gunst, sondern auf der kriegerischen Vormacht der Franken und Deutschen.

Diese Entscheidung führte zur offenen Gewalt. Blutig verteidigten deutsche Truppen die hastig inszenierte Kaiserkrönung in der Peterskirche gegen die Römer. Markig beschrieb Otto von Freising die Emotionen: „Da konnte man sehen, wie unsere Krieger ebenso schrecklich wie kühn die Römer töteten, indem sie sie niederstreckten, und niederstreckten, indem sie sie töteten, als ob sie sagen wollten: Empfange jetzt, Rom, statt arabischen Goldes deutsches Eisen! Das ist das Geld, das dir dein Kaiser für deine Krone zahlt. So wird von den Franken die Kaiserkrone gekauft.“⁵

Was als kriegerische Aneignung begonnen hatte, entwickelte sich für Barbarossa zur Lebensaufgabe. Auf mehreren Italienzügen lotete er die Spielräume kaiserlicher Politik aus. Die Begegnung mit italienischen Juristen eröffnete dem staufischen Kaisertum eine neue Welt, die nur zaghaft betreten wurde. Das transkulturelle Lernen bewirkte immerhin eine Präzisierung des Lehnrechts südlich wie nördlich der Alpen. Schonungslos zeigte aber ein Papstschisma seit 1159 das Ende der imperialen Gestaltungskraft. Im Ringen über 20 Jahre setzten sich nicht die von Barbarossa massiv geförderten Päpste durch. Sieger blieb Papst Alexander III. (1159 – 1181), der von den großen europäischen Königreichen und den oberitalienischen Städten gestützt worden war. Der Friede, den der rechtmäßige Petrusnachfolger und der aus dem Kirchenbann gelöste Kaiser 1177 in Venedig abschlossen, wurde als vollständige zeremonielle Unterwerfung Barbarossas unter den Papst mit Bußgang, Kniefall und Fußkuss inszeniert.

Ein Jahr zuvor hatte Friedrich I. in der Schlacht von Legnano (nahe Mailand) eine katastrophale Niederlage gegen die oberitalienischen Stadtkommunen unter Mailands Führung erlitten. Mit knapper Not rettete der Kaiser sein Leben. Allein sein diplomatisches Geschick ermöglichte ihm die Gesichtswahrung, als er mit den Städten 1183 in Konstanz Frieden schloss. Bis zum Ende 1254 war das Tableau staufischer Herrschaft in Oberitalien eröffnet: Nähe und Ferne zu den Päpsten, Konkurrenz mit der zukunfts-trächtigen kommunalen Bewegung, Attraktion des kulturellen Zaubers.

Früher beschrieb die Geschichtswissenschaft staufische Italienpolitik aus nationalen Antagonismen zwischen Deutschen und Italienern. Das trifft die Handlungsspielräume des 12. und 13. Jahrhunderts nicht. Friedrich I. argumentierte zwar mit fränkisch-deutschem Erobererrecht. In der Herrschaftspraxis verklammerte er aber die Reiche nördlich und südlich der Alpen. Das Thema „Staufer und Italien“ muss darum seiner nationalen Scheuklappen entkleidet und in die hochmittelalterlichen Deutungsmuster überführt werden. Dabei wird der Wechsel Italiens vom Raum der Aneignung zum Handlungsraum klar. Von seinen 38 Herrschaftsjahren verbrachte Friedrich I. 13 Jahre in Italien (etwa 34%). Seinem Sohn Heinrich VI. ermöglichte er die Ehe mit der normannischen Prinzessin Konstanze, die nach dem unerwarteten Ende ihrer

männlichen Verwandten die Krone des Königreichs Sizilien erbe. Heinrich VI. verbrachte etwa ein Viertel seiner Herrschaftszeit in Italien. Bei seinem Sohn Friedrich II. verkehrte sich das Verhältnis. Fast drei Viertel seiner Regierungsjahre lebte er südlich der Alpen.

Solche Prozesse von Aneignung und Rivalität veränderten die Könige und ihr Amt. Seit den 1150er Jahren wird man die Staufer nicht mehr als deutsche Könige beschreiben, die Nord- oder Süditalien eroberten. Das Engagement für die Kreuzzüge lässt den Perspektivenwechsel erkennen. Konrad III. und Friedrich I. wählten 1147 und 1189 bei ihren Zügen ins Heilige Land noch den Landweg über den Balkan. Heinrich VI. und Friedrich II. nutzten 1197 und 1228 bereits ihre süditalienischen Häfen als Ausgangspunkte über das Mittelmeer.

Das politische Ende der Staufer als Könige 1254 und das biologische Ende durch die Hinrichtung des letzten männlichen Erben Konradin 1268 beendeten die europäischen Entwicklungsmöglichkeiten einer Generationenfolge, die sich immer heftiger in Italien einrichtete und das Reich nördlich der Alpen zunehmend als Nebenland betrachtete. Die mediterranen Handlungsräume Friedrichs II. zeigen die neue Bedeutung des römischen Kaisertums wie der süditalienischen Basislandschaft. Der offizielle Herrschertitel präsentiert die Trias der Würden: Kaiser der Römer, König von Jerusalem und von Sizilien.

Nach seinem Tod suchten sein Sohn König Konrad IV. (1250–1254) und sein Enkel Konradin die Entscheidung um die staufische Zukunft in Italien. In der Schlacht von Tagliacozzo endete 1268 Konradins Versuch, das an König Karl I. (von Anjou) verlorene Königreich Sizilien zurückzugewinnen. Am 29. Oktober 1268 wurde der letzte Stauferspross auf dem Marktplatz von Neapel hingerichtet. Der Untergang der Staufer und das Scheitern ihrer imperialen Konzepte öffneten der Nationalisierung der europäischen Monarchien und der weitgehenden Verselbständigung der italienischen Mächte die Bahn.

Später errichtete Friedrich II. im Königreich Sizilien eine neue monarchische Ordnung über alle regionalen Differenzen hinweg. Mit der Strenge der Gerechtigkeit (*rigor iustitiae*) griff der Kaiser in nahezu allen Lebens- und Politikbereichen durch.

Es ist lohnend, sich auf solche Raumkonstrukte einzulassen und die Wahrnehmung hochmittelalterlicher Innovationsregionen aus Worten des 12. und 13. Jahrhunderts zu beschreiben. Dabei treten die Unterschiede hervor: (1) Die Region an Rhein, Neckar und Main präsentierte sich offener als die beiden italienischen Vergleichsräume, weil die sich ausbildenden föderalen Strukturen konsensualer Herrschaft keine Einheitlichkeit schufen; aus ökonomischer Kraft und sozialer Wandlungsfähigkeit entwickelte sich hier eine offene Bühne der vielen Mitspieler. (2) Am klarsten in Konsistenz und Nachhaltigkeit tritt die oberitalienische Städtelandschaft hervor; hier entfaltete sich ein kommunales System mit unvergleichlicher Wirtschaftskraft, das ältere feudale Ordnungen herausforderte und der europäischen Stadtgeschichte kräftige Impulse gab. (3) Die durchgreifende Herrschaftsorganisation Kaiser Friedrichs II. in seinem Königreich Sizilien lässt ein innovatives monarchisches Modell erkennen, das auf neuzeitliche Staatlichkeit verwies; in Süditalien selbst wirkte es freilich nicht nachhaltig, auch wenn Teile der staufischen Gesetzgebung bis weit in die Neuzeit ihre Rechtskraft behielten.

Die größte Kraft des Reichs

Am Anfang steht das Land am oberen Rhein. Zum Jahr 1155 berichtete Otto von Freising von der Kaiserkrönung Friedrichs I. Barbarossa in Rom und von der Rückkehr ins Reich nördlich der Alpen. Über Regensburg an der Donau, einem der drei wichtigsten Flüsse Europas, ging der Weg zum Weihnachtsfest nach Worms. Diese Landschaft rühmte Otto von Freising mit folgenden Worten: „Dieses Gebiet nämlich, das der hochberühmte Rhein, einer der drei bedeutendsten Ströme Europas, durchschneidet, an dessen einem Ufer die Grenze Galliens, an dessen anderem diejenige Germaniens verläuft, ist reich an Getreide und Wein und bietet eine Fülle von jagdbarem Wild und Fischen. Auf der gallischen Seite liegen nämlich die Vogesen und die Ardennen in der Nähe, auf der germanischen Seite ausgedehnte Wälder, die bis heute noch ihre barbarischen Namen tragen. Dort können daher die Herrscher, wenn sie sich im Gebiet nördlich der Alpen aufhalten, am längsten versorgt werden.“⁶

Der Rhein trennte nicht, bildete vielmehr die Hauptverkehrsachse und verband die Region mit dem Norden und dem Süden. So erwuchs die Region zu einer der produktivsten Wirtschafts- und Kulturlandschaften Europas. Hier, so schrieb Otto von Freising an anderer Stelle, „liegt bekanntlich die größte Kraft des Reichs“ (*maxima vis regni*).⁷

Unter den Staufern wurde Worms zu einem der wichtigsten Herrschaftszentren im Reich. Hier feierte Friedrich I. Barbarossa wiederholt die hohen Kirchenfeste Weihnachten und Pfingsten; hier hielt er zahlreiche Hoftage ab; hier ließ Heinrich VI. König Richard Löwenherz von England 1193 gefangen halten; hier erschien 1235 Kaiser Friedrich II., um das Urteil über seinen abtrünnigen Sohn Heinrich (VII.) zu fällen und in einer glanzvollen Inszenierung die englische Königsschwester Isabella zu heiraten; hier versammelten sich immer wieder die Eliten des Reichs.

Blickachsen II: Drei Innovationsregionen

Räume sind soziale Konstrukte, entworfen aus menschlichen Ordnungsleistungen. Die zweite Blickachse wechselt die Perspektive von den Herrschern zu den Regionen. Aus der größeren Gruppe europäischer Innovationsregionen präsentiert die Ausstellung die drei wichtigsten Räume im staufischen Reich. Deutlich wird dabei die Vielfalt eines Reichs, das sich südlich wie nördlich der Alpen unterschiedlich entwickelte. So richtet die Verschränkung der beiden Blickachsen den Fokus auf die Gleichzeitigkeit des Andersartigen.

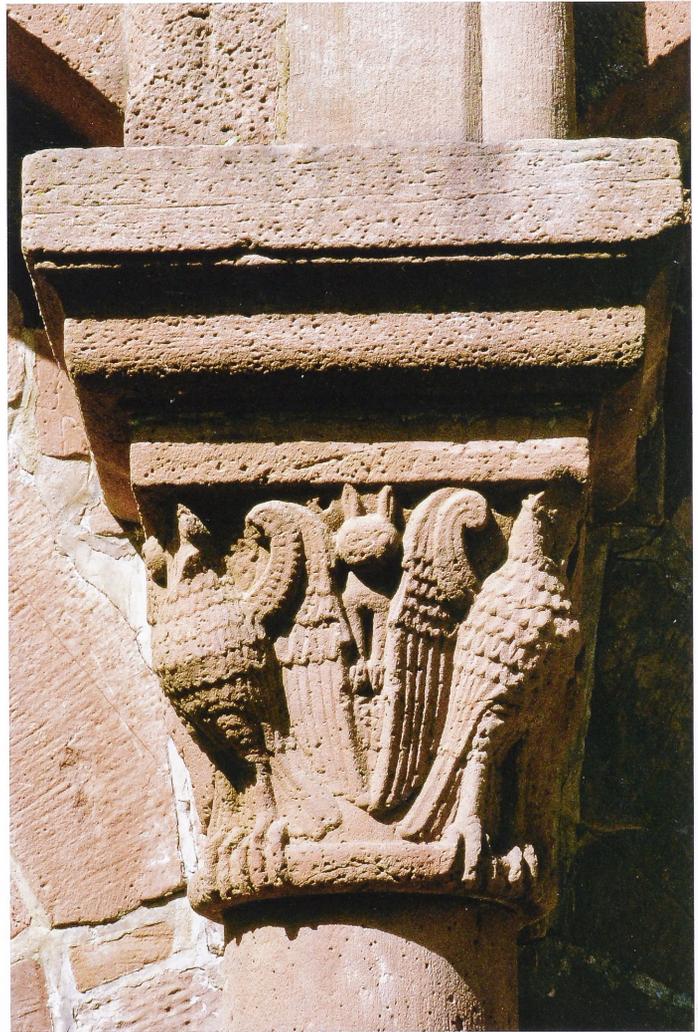
Die Auswahl der drei Innovationsregionen fußt auf mittelalterlichen Ordnungsleistungen, die bereits den Vorrang und die Dynamik von Zentrallandschaften erkannten. Klar entwarf Otto von Freising die beiden wichtigsten Räume im Reich Barbarossas: das Rheintal zwischen Basel und Mainz als größte Kraft des Reichs und die Städte in der Ebene des Po als Garten der Wonnen. In einem Brief von 1190 wurde die glückliche Insel Sizilien (*beata illa insula*) schließlich allen Königreichen wegen ihrer „glänzenden Vorzüge und herrlicheren Verdienste“ vorangestellt. Damals erschien der staufische Zugriff noch als „räuberische Grausamkeit der Deut-

Ähnliche Bedeutung besaß Mainz, die Krönungsstadt Philipps von Schwaben und Friedrichs II., Sitz des wichtigsten Erzbischofs im Reich: „Denn der Mainzer Stuhl ist sowohl berühmt wegen seiner Suffraganbistümer als auch der edelste wegen seiner Fürsten und der reichste an Menschen und Gütern, sowie an Macht und Gewalt der umfangreichste. Ihm gehorchen nämlich Sachsen und Thüringen, Franken und Hessen, Schwaben, Böhmen und Mähren.“⁸ Hier inszenierte Friedrich I. Barbarossa auf einem berühmten Hoftag zu Pfingsten 1184 den Glanz kaiserlicher Majestät. Hier wurde vier Jahre später auf dem „Hoftag Jesu Christi“ das gewaltige Unternehmen des 3. Kreuzzugs vorbereitet. Hier verkündete Kaiser Friedrich II. 1235 eine umfassende Friedensordnung und setzte den endgültigen Ausgleich mit dem welfischen Haus feierlich in Szene.

Die herausragenden Bischofssitze markierten den Raum, der seine Konturen aus dem pluralen Zusammenspiel königlicher, bischöflicher und fürstlicher Orte gewann (Abb. 3). Dazu gehörten die Bischofsstädte Speyer und Straßburg, die aufstrebende Pfalzstadt Frankfurt am Main, seit 1147/1152 Ort der römischen Königswahl, die staufischen Pfalzen in Ingelheim, Gelnhausen, Wimpfen, Kaiserslautern und Hagenau, die ehrwürdigen Reichsabteien Weißenburg oder Lorsch, berühmte Burgen wie die Hohkönigsburg im Elsass oder der Trifels, denen sich mächtige Ministerialenburgen hinzugesellten, und schließlich neue Mittelpunkte wie Bacharach oder Heidelberg als Zentren der rheinischen Pfalzgrafschaft. Die Landschaft zwischen Mainz und Straßburg war kein ausschließliches Königsland. Charakteristisch wurde für sie vielmehr das Wechselspiel zwischen großen und kleinen Herrschaftsträgern. Neben Königtum, Bistümer und Abteien traten in staufischer Zeit die Stadtgemeinden und die fürstliche Herrschaftsbildung der rheinischen Pfalzgrafschaft. Gerade die Pfalzgrafschaft schuf neue Eckpunkte. Hier folgten in dichter Reihe die wichtigsten Herrschergeschlechter der Zeit aufeinander: Staufer, Welfen und Wittelsbacher. Der englische Chronist Roger von Howden stellte bereits um 1200 den rheinischen Pfalzgrafen an die Seite der drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier als die hauptsächlich Verantwortlichen für die deutsche Königswahl. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts stiegen die Pfalzgrafen dann in den exklusiven Kreis der sieben Königswähler auf, der in der Goldenen Bulle von 1356 seine endgültige Formierung erfuhr.

Friedrich I. Barbarossa hatte seinen Bruder Konrad mit der Zusammenfassung salischen und staufischen Besitzes im Rhein-Neckar-Raum beauftragt. Konrad fügte diese Grundlagen mit Lorsch und Wormser Vogteirechten zusammen und baute neben Bacharach Heidelberg zu einem neuen Schwerpunkt aus. Auch für diese zukunftssträchtige Herrschaftsbildung wurde der Rhein mit seinen lukrativen Zollstätten zur Kraftquelle. Langsam etablierte sich westlich wie östlich des Flusses die „Pfalz“, die sich in erbitterten territorialen Kämpfen gegen die Erzbischöfe von Mainz behauptete. In dieser Rivalität wurde das ehrwürdige Reichskloster Lorsch regelrecht zerrieben. 1232 verlor es seine Eigenständigkeit. Die Herrschaftsverdichtung aus spätstaufischer Zeit ließ die großen territorialen Konfliktfelder zwischen Mainz, Heidelberg, Worms, Speyer oder Baden bereits erkennen.

Neben die Herrschaft von Königen, Bischöfen, Äbten und Fürsten schoben sich seit der ausgehenden Salierzeit die selbstbewussten Stadtkommunen. Die Bürger von Worms und Speyer erlangten



3 Stauferzeitliches Adlerkapitel in der Pfalz Gelnhausen, Torhalle, um 1180

als erste im Reich seit der Zeit Heinrichs IV. und Heinrichs V. (zwischen 1074 und 1114) königliche Privilegien. Unter Friedrich I. Barbarossa und seinen Nachfolgern setzte sich die Herauslösung der Städte aus grundherrschaftlichen Bindungen fort. 1182 und 1184 gewährte der Kaiser den Bürgern von Speyer und von Worms wichtige persönliche Freiheiten. Um 1200 sind in Straßburg, Speyer und Worms Vertreter der Bürger als Ratgeber der Bischöfe zu erkennen (*consiliarii*). Wenig später nannten sie sich Ratsherren (*consules*) und schlossen damit die kommunale Verfassungsbildung ab. Fortan agierten die wirtschaftlich prosperierenden Kommunen am Rhein zwischen Königen und Bischöfen als kraftvolle Mitspieler auf der politischen Bühne. Ein Zollvertrag zwischen Speyer und Worms von 1207/1208 lässt bereits einen gemeinsamen städtischen Gestaltungswillen erkennen.

Geld und Geldwirtschaft bestimmten mehr und mehr Handel, Politik und Religion. Diese „Monetarisierung“ maß Werte jeder Art in Geld. Jetzt begann der Ablasshandel. In die Territorialpolitik zogen Kauf oder Verpfändung ein. Dafür stellten Geldverleiher, die vor allem aus der Lombardei kamen, weltlichen wie geistlichen

Fürsten große Mittel gegen Zins zu Verfügung. Bald zeigte sich die Kraft des Geldes auch im Land an Rhein und Neckar. In Worms veröffentlichte Friedrich I. Barbarossa 1179 den Ankauf des schwäbischen Welfenerbes von Herzog Welf VI. 1193/1194 fand eine der größten Transaktionen des Jahrhunderts im Raum zwischen Speyer und Worms statt. Wegen Beleidigung der deutschen Kreuzfahrer und Verrat des Heiligen Landes hatte Kaiser Heinrich VI. den gefangenen englischen König Richard Löwenherz verurteilen lassen. Eine gigantische Summe von angeblich 100 000 Mark Silber musste als Lösegeld für seine Freilassung bezahlt werden. 1194 rollten die Wagen mit Tonnen englischen Silbergelds nach Worms und auf den Trifels. Mit diesem Kapital konnte der Kaiser das widerspenstige Königreich Sizilien erobern, unterstützt von Ministerialen aus dem Land zwischen Pfälzerwald und Neckar. Unter ihnen ragte Markward von Annweiler hervor, der wohl aus der Mannheimer Gegend stammte, nach seiner Burg am Trifels benannt wurde und im Königreich Süditalien als durchsetzungsfähiger Feldherr einen kometenhaften Aufstieg nahm.

Geprägt wurde die Landschaft beiderseits des oberen und mittleren Rheins von Aushandlungsprozessen verschiedener Herrschaftsträger und von einem Wandel, der Gesellschaft und Wirtschaft nachhaltig veränderte. Man wird diese prosperierende Region vielleicht am besten als Bühne der vielen Mitspieler bezeichnen: Könige, geistliche wie weltliche Fürsten, kleine Adlige, selbstbewusste Stadtkommunen. Hier bildeten sich auf überschaubarem Raum eng verwobene Netze von Menschen und Institutionen aus, die prägend für die deutsche Geschichte der folgenden Jahrhunderte wurden. Die Innovationsregion an Rhein, Neckar und Main zeichnete sich in staufischer Zeit nicht durch die klare Dominanz einer raumbestimmenden Größe, sondern durch die Vielfalt ihrer Herrschaftsträger von unterschiedlichem Rang aus. Wie in einem Laboratorium erprobten Könige, Kleriker, Fürsten, freie Herren und Bürger die variierende Suche nach Konsens und Kompromiss, die so typisch für die deutsche Geschichte in alteuropäischer Zeit wurde.

Der Garten der Wonnen

Die zweite Basis staufischer Herrschaft bildete Oberitalien. Auch diese Region erhielt im Bericht Ottos von Freising aus der Mitte des 12. Jahrhunderts klare Konturen und hohes Lob. Die Lombardei „erstreckt sich als ein wahrhafter Garten der Wonnen vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meer. [...] Durch den Po oder Eridanus, den die Geographen unter die drei berühmtesten Ströme Europas rechnen, und andere Flüsse wird das Land bewässert, und wegen des fruchtbaren Bodens und des milden Klimas trägt es Getreide, Wein und Öl, und zwar in solchen Mengen, dass es geradezu Wälder von fruchttragenden Bäumen, vor allem Kastanien, Feigen- und Ölbäumen, hervorbringt. [...] Die Lombarden legten ihre rohe barbarische Wildheit ab und [...] bewahren die Eleganz der lateinischen Sprache und die verfeinerte Lebensart. Auch in der Verwaltung der Städte und in der Bewahrung der Staatsform ist ihr Vorbild noch heute die Klugheit der alten Römer. Schließlich lieben sie die Freiheit so sehr, dass sie sich jedem Übergriff der Gewalt entziehen und sich lieber von Konsuln als von Herrschern regieren lassen. Da es bekanntlich bei ihnen drei Stände gibt, nämlich Kapitanen, Valvassoren und Bürger, werden, um keinen Hochmut auf-

kommen zu lassen, die Konsuln nicht aus einem, sondern aus allen Ständen gewählt und [...] fast jedes Jahr ausgetauscht.“⁹

In diesen Worten präsentiert sich eine Region mit ungeheuren ökonomischen Ressourcen und den neuen Ordnungsprinzipien einer geschichtsmächtigen urbanen Gesellschaft. Auch wenn die Schätzung mittelalterlicher Einwohnerzahlen schwierig und schwankend ist, beherbergte Mailand (die Annahmen schwanken zwischen 80 000 und mehr als 100 000) in staufischer Zeit mehr Menschen als die rheinischen Bischofsstädte Mainz, Worms, Speyer und Straßburg zusammen. Die lombardischen Stadtkommunen glänzten in ihrem Reichtum, behaupteten unbedingte kommunale Unabhängigkeit und „liebten die Freiheit so sehr“,¹⁰ dass sie sich eigene Konsuln wählten und zweimal große staufische Kaiser militärisch in die Knie zwangen, Friedrich I. Barbarossa und seinen Enkel Friedrich II.

Trotz mancher Einzelerfolge scheiterte der historisch begründete imperiale Herrschaftsanspruch der Staufer an den oberitalienischen Stadttoren. Anfangs vermochte Barbarossa durchaus noch städtische Rivalitäten sowie den Neid der Nachbarn auf das mächtige Mailand zu nutzen. Die demütigende Zerstörung dieser Metropole 1162 durch kaiserliche Truppen und die Vertreibung der Einwohner gruben sich tief ins kollektive Gedächtnis ein und bestärkten die Ressentiments gegen die Herrscher aus dem Norden. Doch mit dem Wiederaufbau Mailands seit 1167 sank der staufische Stern in Oberitalien. Im Bund vermochten die lombardischen Städte den Panzerreitern aus dem Norden zu trotzen. Unter dem Eindruck der kaiserlichen Strafgewalt an Mailand wurden zwischen 1164 und 1167 zwei Städtebünde gegründet, die sich 1167 zur Lombardischen Liga vereinigten. Gestützt durch Papst Alexander III., den König von Sizilien und Venedig schuf man sich unter Mailands Führung interurbane Organisationsformen. 1176 gelang in Legnano ein triumphaler Schlachtensieg gegen Friedrich I. Mühsam mit dem Leben davon gekommen, musste der Kaiser seine Städtepolitik ganz neu ausrichten. Im Konstanzer Frieden von 1183 erkannten Barbarossa und sein Sohn Heinrich VI. die Existenz des Lombardenbunds und die Autonomie seiner Mitglieder an.

1226 verbündeten sich Kommunen und Signorien der Poebene in einem zweiten Lombardenbund gegen Friedrich II. und knüpften programmatisch an die antikaiserliche Gemeinschaft des 12. Jahrhunderts an. Auch hier folgten grausame Kampfhandlungen. Trotz mancher Zwischenerfolge wurde der Kaiser 1248 vor Parma in die Knie gezwungen. Die Erinnerung an diese zweifache kommunale Selbstbehauptung erhielt sich über die Jahrhunderte in Oberitalien und führte noch im 20. Jahrhundert zur Instrumentalisierung durch die Lega Nord. Zukunftsträchtig und konkurrierend hatte sich im 12. und 13. Jahrhundert eine Landschaft oligarchisch regierter Kommunen in das Europa der Monarchien hineingeschoben.

Trotz all dieser Konflikte begann unter Friedrich I. Barbarossa ein Jahrhundert intensivster Begegnungen zwischen dem Reich nördlich der Alpen und Italien. Die Zeit zwischen 1150 und 1250 wurde entscheidend vom kulturellen Austausch geprägt, wobei die Strahlkraft Italiens die schwächeren Impulse aus dem Norden bei weitem überragte. Über Jahrzehnte hielten sich „deutsche“ Fürsten und Ritter in Italien auf, lernten Land, Sprache und Sitten kennen, übernahmen Herrschaftsfunktionen, Baustile und die neuen Angebote der Wissenschaften. Am Ober- und Mittelrhein schlugen sich diese Erfahrungen vielfältig nieder. Bauformen und Kunstwer-

ke der Kathedralen wurden vom Süden beeinflusst. Die Gelehrten des kanonischen und römischen Rechts spielten an den Höfen der Bischöfe eine immer wichtigere Rolle. Kommunale Begriffe aus Italien wurden in Mainz und Trier übernommen (*capitanei* = Kapitane als Führungsgruppe der Stadt). So gesellte sich der beständige Austausch der Menschen und Formen zu den Differenzen der großen Politik.

Von Oberitalien strahlten an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert aber nicht nur die kommunalen Ideen, die Macht des Geldes oder der Glanz mediterraner Kultur über die Alpen nach Norden. In der gärenden Dynamik der auf Geldwirtschaft gegründeten Stadtgesellschaften formten sich spirituelle Gegenwelten, die nach dem Vorbild der Apostelgeschichte ein radikales Armutsgebot propagierten. Die Forderungen nach Abkehr von der Welt, Buße, Demut und Gehorsam boten ein Alternativmodell gegen urbane Verlockungen. Franziskus (1181/1182 – 1226), als Sohn eines reichen Tuchhändlers in Assisi geboren, hatte im frühen 13. Jahrhundert das biblische Ideal für sich entdeckt und es mit einer kleinen Anhängerschar in Umbrien provokativ vorgelebt. Was spontan begann und von charismatischer Begeisterung getragen wurde, fand sehr bald nachhaltige Resonanz und institutionelle Formierung. Die neuen Ordensgemeinschaften des 13. Jahrhunderts krepelten das traditionelle monastische Leben der Benediktiner und Zisterzienser radikal um. Im Gegensatz zu den etablierten Klöstern lehnten sie eigenen Besitz programmatisch ab, lebten vom Betteln und orientierten sich auf die Städte und die Hohen Schulen.

Innerhalb weniger Jahre und Jahrzehnte verbreiteten sich die vom Papsttum approbierten franziskanischen Gemeinschaften über Italien hinaus und fixierten ihre neuen Strukturen in Ordensprovinzen. Die vom westlichen Mittelmeerraum ausgehenden Dominikaner (benannt nach Dominikus aus Caleruega bei Burgos/Kastilien, um 1170 – 1221) kamen ebenso hinzu wie die Waldenser (benannt nach dem Lyoner Kaufmann Petrus Valdes, † um 1207) oder Humiliaten (nach *humilis*, niedrig, demütig). Diese sogenannten Bettelorden entstanden aus einem sozialen wie mentalen Umbruch, bei dem die Anhäufung ungeheurer Geldvermögen und das Postulat, „nackt dem nackten Christus zu folgen“, zusammengehörten. Die franziskanischen und dominikanischen Gemeinschaften bedienten sich in ihrer Statutengesetzgebung und in ihrer enzyklopädischen Sammelleidenschaft einer geradezu explosionsartig wachsenden Schriftlichkeit. Dabei entwickelten sie eine bislang unerreichte Rationalität der Lebensgestaltung. Vom 12. zum 13. Jahrhundert entstanden in den Klöstern die Modelle jenes gesellschaftlichen wie kulturellen Aufbruchs, aus denen sich später die spezifischen Ordnungskonfigurationen der europäischen Moderne formten. Bald schon etablierten sich die Bettelorden auch in den rheinischen Bischofsstädten Mainz, Worms und Speyer.

Die Strenge der Gerechtigkeit

Nach anfänglichen Rivalitäten mit den normannischen Königen rückte im späten 12. Jahrhundert der Süden Italiens, nämlich die Insel Sizilien mit Kalabrien und Apulien, als weitere Kernregion in den Blick der Staufer. Normannische Eroberer hatten diese Länder im 11. und 12. Jahrhundert den früheren byzantinischen oder muslimischen Herren abgerungen und daraus ein neues Königreich

vom Ceprano-Pass ca. 100 km südlich von Rom bis zur Südspitze Siziliens geformt. 1130 erlangte Roger II. († 1154), vormals Graf von Sizilien, die Anerkennung seines Königums durch den damaligen Gegenpapst Anaklet II. In diesem Königreich Sizilien (*regnum Siciliae*) verbanden sich die Kulturen des Mittelmeerraums zu einem neuen transkulturellen Lebensexperiment. Aus griechisch-byzantinischen, normannisch-christlichen, jüdischen und muslimisch-arabischen Traditionen versammelten König Roger II. und seine Nachfolger die Kräfte der europäischen und mediterranen Welt in Palermo. Hier erfuhren Dichtung, Wissenschaften und Kunst einen mächtigen Aufschwung. Arabische Geographie und Lyrik, byzantinische Homiletik und lateinische Chronistik entfalteten sich gleichermaßen. Vor allem entstand aus byzantinischen wie normannischen Wurzeln ein neues Herrschaftsmodell, das eine durchgreifende Herrschergewalt als Voraussetzung für Einheit und Frieden stilisierte.

Daran knüpften die Staufer an. Nur durch dynastische Zufälle und beherzte Tatkraft waren sie in den Besitz Siziliens gelangt. 1186 heiratete Barbarossas Sohn und Nachfolger Heinrich VI. Konstanze, die Tochter König Rogers II. und Tante des regierenden Königs Wilhelm II. von Sizilien (1166 – 1189). Als dieser ohne Nachkommen starb, setzte Heinrich VI. den Erbanspruch seiner Frau gegen normannische Konkurrenten durch. Mit hohem militärischen Einsatz wurde das Königreich Sizilien mit dem römisch-deutschen Reich vereint. Kaiser Friedrich II., 1194 als einziges Kind Heinrichs VI. und Konstanzes in Jesi bei Ancona geboren, beherrschte ein Reich von der Ostsee bis zur Südspitze Siziliens.

Die glückliche Insel Sizilien (*beata illa insula*) wurde in einem Brief von 1190 allen Königreichen wegen ihrer „glänzenden Vorzüge und herrlicheren Verdienste“ vorangestellt.¹¹ Hier entwickelte sich die dritte große Innovationsregion im staufischen Reich. Unter Friedrich II. entstand eine monarchische Ordnung, die alle Partikularismen zu überwölben versuchte. Dafür baute er Hierarchien loyaler Amtsträger auf, die auf die neuzeitliche Beamtenschaft zu verweisen scheinen. Zu ihrer Ausbildung richtete der Kaiser in Neapel eine Universität ein, deren Bildungsprogramm auf die Interessen der Monarchie ausgerichtet wurde. Sein Reich regierte Friedrich mit einer schriftlich fixierten Gesetzgebung (Liber Augustalis oder Konstitutionen von Melfi von 1231) und mit einer rigorosen, von der Person des Monarchen ausgehenden Gerichtsbarkeit (*rigor iustitiae*).

Dieser Entwurf einer Ordnungs- und Friedensgemeinschaft erforderte den mit äußerster Strenge handelnden Kaiser, der aus den Traditionen des lateinisch-christlichen Gottesgnadentums wie des byzantinisch-orientalischen Herrscherverständnisses agierte. Seine Autorität, orientiert am Vorbild der römischen Caesaren, inszenierte Friedrich in seiner Goldmünzenprägung (Augustalen) oder in einer prachtvollen Repräsentationskunst. Residenzpaläste (Foggia), mächtige Kastele (Castel del Monte) und Pfalzbauten, Jagdschlösser oder Tore (Brückenkastell von Capua) vergegenwärtigten eine Majestät, die keinen Widerspruch oder Zweifel duldete. Mit strengster Bestrafung musste jeder rechnen, der die weltlichen oder kirchlichen Gebote übertrat. Aus diesem Zusammenhang erwuchs auch die erbarmungslose Gesetzgebung gegen Ketzer.

In einer Person wurde der Kaiser zum Gesetzgeber und zum Vollstrecker der Gesetze (Abb. 4). Dieses Konzept griff auf die



4 Übergabe des Liber Augustalis an Kaiser Friedrich II., Ausschnitt aus einer Handschrift des Liber Augustalis, 2. Hälfte 13. Jahrhundert, Vatikanstadt, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Reg. lat. 1948, fol. 4r

göttliche Weltordnung zurück. Die Vorrede zum sizilianischen Gesetzeswerk von 1231 verwies auf den menschlichen Sündenfall, aus dem Herrschaft zur Eindämmung des Unrechts erwachsen sei. Wenn die kaiserliche Macht Frieden und Gerechtigkeit gewährleistete, könnten die Menschen den Weg zur bewahrenden göttlichen Ordnung beschreiten. Göttlicher Auftrag und staufische Vollgewalt ergänzten sich.

Dieser Anspruch auf Ordnung führte zu einem regelrechten „Friedenszwang“, der die Fehde ausschalten wollte. Damit einher

ging eine enorme politische und ökonomische Expansion. Der systematisch geförderte Flottenbau in Sizilien und Unteritalien erlaubte dabei die Kontrolle der Küsten und des Mittelmeeres. Das wirtschaftliche Leben, die Grundversorgung der Menschen und die Erhaltung der Umwelt wurden bis ins Detail geregelt. Dieser Erfassungswille bezog auch die Wissenschaften und ihre Erklärungspotenziale mit ein. In vielen Feldern – etwa der Mathematik oder der Vogelkunde – förderte der Hof die Erkenntnis und Systematisierung von Natur und Gesellschaft.



5 Haubenkrone (Kamelaukion), die im Grab der ersten Gemahlin Friedrichs II., Konstanze von Aragón, gefunden wurde. Palermo, um 1220–1222, Palermo, Tesoro della Cattedrale

Auf der Basis normannischer Staatlichkeit gestaltete Friedrich II. in seinem Königreich Sizilien also ein anderes Politikexperiment als im Reich nördlich der Alpen oder in Oberitalien. Im Gefüge der konsensualen Herrschaft vieler Mitspieler oder in der selbstbewussten Welt der Kommunen ließ sich ein derart rigores monarchisches Modell nicht einmal ansatzweise durchsetzen. Auch in Sizilien gelang das sicher nur bedingt, weil der Kaiser Zeit seines Lebens mit Widerstand in den Regionen und am Hof konfrontiert war. Der Untergang der Staufer, der Übergang Siziliens an die Herrschaft König Karls I. von Anjou 1265/1266 und die Aufteilung des alten normannisch-staufischen Reichs zwischen den Häusern Anjou und Aragón 1282 besicherten der „Strenge der Gerechtigkeit“ keine wirkliche Nachhaltigkeit. Die Ideen absoluter monarchischer Suprematie wurden erst Jahrhunderte später wieder neu entworfen.

Als Fazit: Drei Innovationsregionen im Stauferreich, drei unterschiedliche Ordnungssysteme! Die zweite Blickachse der Ausstellung präsentiert die in Qualität wie Quantität sehr verschiedenen Kraftimpulse, die sich im 12. und 13. Jahrhundert im Land am Rhein, in Oberitalien und in Sizilien entwickelten. Die Aushandlung des konsensualen Miteinanders, die Entfaltung der kommunalen Idee und der Wille zur monarchischen Ordnungstiftung sind unvergleichlich. Sie demonstrieren die Pluralität eines Zeitalters, die Beschleunigung im historischen Wandel und die Verschiedenheit des staufischen Reichs. Darum bietet die Ausstellung keine homogene Einheit, sondern versteht sich eher als eine neue Betrachtung alter Dinge im Sinne einer Defragmentierung. Die Verschränkung der beiden Blickachsen belässt den großen Herrschern durchaus ihre gestalterische Kraft, bindet sie aber zugleich in die Bedingtheiten ihrer Zeit und ihrer Herrschaftsräume ein.

¹ Zum Thema: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER/WIECZOREK 2010; WEINFURTER 2008a; GÖRICH 2008a; GRASSHOFF/SCHWINGES 2008; SCHNEIDMÜLLER 2007; ENGELS 2005; SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER 2003; WEINFURTER 2002b; SCHWINGES/MESSERLI/MÜNGER 2001; Ausst.-Kat. Stuttgart.

² Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs, lib. II, cap. 1.

³ Otto von Freising, Chronica, lib. VI, cap. 35. Deutsche Übersetzung: Otto von Freising, Chronik, lib. VI, cap. 35.

⁴ Otto von Freising, Chronica, lib. VI, cap. 36. Deutsche Übersetzung: Otto von Freising, Chronik, lib. VI, cap. 36.

⁵ Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs, lib. II, cap. 35.

⁶ Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs, lib. II, cap. 48.

⁷ Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs, lib. I, cap. 12.

⁸ Vita Arnoldi; Übersetzung von Stefan Weinfurter.

⁹ Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs, lib. II, cap. 14.

¹⁰ Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs, lib. II, cap. 14.

¹¹ Hugo Falcandus, La historia, S. 171.